

Erst als er endlich tot ist, scheint der Bann gebrochen

Zu Ian Kershaws großer Hitler-Biographie, Teil II

Im ersten Band seiner monumentalen Biographie Adolf Hitlers hatte Ian Kershaw von diesem Mann ein auffällig prosaisches Bild gezeichnet: ein sozial Gescheiterter im Dunstkreis des rechten Milieus, beherrscht von wilden Ressentiments gegen die für das eigene Elend und das der Nation Verantwortlichen; zugleich erfüllt von ziellosem Tatendrang. In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg stieg er schnell auf - vom deprimierten Sonderling zum Unikum mit einer besonders „großen Goschn“ zunächst, dann zum Starredner der Propagandaabteilung und schließlich zum gefeierten Bierkelleragitator. Hier wurde er als der unmittelbare, ungekünstelte Ausdruck der Empfindungen der Massen wahrgenommen; als von politischen Kompromissen und Rankünen unbefleckte Stimme der Entrechteten.

Was Hitler mit den später von ihm so oft zitierten Massen verband, war, wie Kershaw herausarbeitete, nicht so sehr eine präzise politische Überzeugung, als ein Gefühl, besser ein Trauma: das Trauma der Erniedrigung, des Betrugs und der nationalen Katastrophe, markiert durch die Niederlage von 1918, die Novemberrevolution, den Versailler Frieden, weiter durch Räterepublik und Ruhrarmee, Bürgerkrieg und Straßenschlachten. Das Trauma dieses ebenso tiefen und überraschenden wie in seinen Ursachen unverständlichen Absturzes war so heftig, dass derjenige, die diese Erniedrigung am stärksten ausdrückte, sie am radikalsten zu bekämpfen versprach, die Zustimmung der Massen erhielt.

Und je unverständlicher dieser jähe Absturz schien, je schlimmer die Lage wurde, desto heftiger blühten die Verschwörungstheorien und vor allem der Antisemitismus. Die feindlichen Mächte waren schuld, anonyme internationale Kräfte – als deren biologisch-ethnisches Symbol die Juden genommen wurden. Hitlers Versprechen hieß: Wiederaufstieg zu voller Größe, ja mehr noch, zu nie gekannter Größe - um jeden Preis, um jedes Risiko. Dass er keine Risiken abwägte, sondern immer Vabanque spielte, blieb sein Erfolgsrezept über die Jahre hinweg, als Parteiführer wie als Diktator, in der Innen- wie in der Außenpolitik. Das machte ihn für die anderen, die Rücksichten nehmen und Risiken einschätzen mussten, unausrechenbar. So täuschten sich die Höflinge Hindenburgs, die ihn sich im Januar 1933 „engagieren“ wollten; nicht anders die Politiker der Westmächte. Indem Hitler jedes Mal den Krieg, auch den eigenen Untergang riskierte, machte er seine verantwortungsgebeugten Gegenspieler wehrlos.

Es war ein merkwürdiges Regime, das 1933 etabliert worden war, mit einem Herrscher an der Spitze, der entweder Reden hielt oder faulenzte, jedenfalls aber nicht systematisch und professionell zu regieren verstand. Das Regime funktionierte gleichwohl, und Hitlers Nimbus wurde immer ausgeprägter, ebenso wie seine Macht, wenn er sie denn benutzte. Aber große Teile der Partei – und bald auch der gesellschaftlichen Eliten - handelten auch ohne Führerbefehl, indem sie sich vorstellten, was der Führer in dieser Situation wohl tun oder wollen würde. „Dem Führer entgegenarbeiten“, nennt Kershaw das; und dieses Leitmotiv durchzieht auch den nun vorliegenden zweiten Band - ein wesentliches Element der Wirkungsweise von „Hitlers Macht“. Aber erklärt es sie auch? Und ist diese prospektive Imagination des Führerwillens denn etwas so NS-Spezifisches? Voraussetzung für ein solches Verhalten war gewiss die Übereinstimmung im Grundsätzlichen; aber wohl auch der offenbar verbreitete Eindruck, dass Hitler „traumwandlerisch sicher“ das Richtige tun werde - weil er es schon so oft getan hatte. Die tiefe Traumatisierung der deutschen Gesellschaft durch Niederlage und Nachkriegszeit, der jähe Sturz ins Bodenlose, damit auch die Erfahrung des eigenen Unvermögens konstituierte offenbar die Bereitschaft zur Unterwerfung unter den, der die Schande tilgte. Aber diese tiefe Verbindung zu den Massen war die Quelle seiner Macht und blieb es bis tief in die Kriegsjahre hinein.

Nach den unglaublichen Erfolgen in der Außenpolitik vor allem, aber auch in der Wirtschafts- und Sozialpolitik war Hitler zum, wie Kershaw hervorhebt, populärsten Politiker in Europa aufgestiegen. Aber je größer die Erfolge Hitlers wurden, desto herausgehobener, unerreichbarer wurde seine Position. Die Zustimmung zu seiner Person hatte am Ende der 30er Jahre nahezu die ganze Bevölkerung erfasst, selbst jene, die vor 1933 zu ihm in Distanz, Ablehnung oder entschlossener Gegnerschaft gestanden hatten. Die ekstatische Verehrung, die Hitler hier zuteil wurde und zeitweise abstruse Blüten trieb, zeigt noch etwas von den Projektionen, die auf Hitler fielen, von den Ängsten und Hoffnungen, die die Deutschen mit ihm verbanden; aber auch von der Bereitschaft zur Skrupellosigkeit und zur Zustimmung selbst zu solchen Vorgängen, die allen anerzogenen moralischen Grundsätzen widersprachen. Selten ist dieser Zusammenhang so klar herausgearbeitet worden wie in diesem Buch.

Aber dieser Blick auch auf die deutsche Gesellschaft wird allmählich schwächer, als Hitler sich immer stärker allein auf Militär- und Außenpolitik konzentriert und sich von den Regierungsgeschäften und bald auch von der Öffentlichkeit zurückzieht. Seit Kriegsbeginn war Hitler nun fast ausschließlich mit seiner Expansions- und Kriegspolitik beschäftigt. Auch im Privaten verengt sich der Blick. Hitler, nach wie vor ein unsteter Arbeiter, ein

Schwadronneur und Nachtmensch, führte kaum noch geregelte Regierungsgeschäfte. Viel lieber verbrachte er seine Zeit auf dem Berghof, grübelnd und immer neue außenpolitische Komplotte mit immer größeren Risiken planend. Je stärker sich das durchsetzt, desto schwieriger wird es für Kershaw, eine „gesellschaftsgeschichtliche“ Hitler-Biographie zu schreiben. Er kehrt denn auch immer stärker zur traditionellen Biographik zurück.

In keiner der vorliegenden Biographien Hitlers wurde so deutlich, wie unbedingt und ausschließlich Hitler darauf fixiert war, endlich den Krieg zu beginnen. Keiner, der vernünftig dachte, konnte annehmen, dass Hitler zu solchen Risiken bereit war. Dieses Prinzip des eigentlich unakzeptablen und daher unerwarteten Risikos entzog sich aber auch früh jeder Aussicht auf Einlenken, auf Rückzug. Schon das auf Verhandlungen aufbauende Ergebnis des Münchener Abkommens empfand er als Niederlage, als Beschädigung seines Prestiges. Keine Verhandlungen, keine Kapitulation, keine politische Lösung – das ist seinem Denken und vor allem seinem Handeln von Anfang an inhärent.

Mit dem Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion reduziert sich die Biographie Hitlers auf immer weniger Schauplätze und immer weniger Personen. Und immer mehr geraten die Auseinandersetzungen mit seinen Generälen in den Mittelpunkt. Im Winter 1941 widersetzt sich Hitler den Vorschlägen seiner Generäle, sich an der Ostfront den Winter über weiträumig zurückzuziehen und bleibt damit erfolgreich – und ein weiteres, ein letztes Mal obsiegt der „Triumph des Willens“ über Kalkulation und Vernunft. Er allein, davon ist Hitler überzeugt, sei imstande gewesen, die Winterkrise 1941/42 zu meistern. Von nun an ist sein Vertrauen auch in seine militärischen Fähigkeiten unbegrenzt. Er wird nicht nur Oberbefehlshaber der Streitkräfte insgesamt, sondern auch des Heeres, schließlich sogar auch noch eines Heeresabschnitts. Auf jede Niederlage reagiert er mit einem Wutanfall; seine militärischen Berater werden ausgetauscht und durch willfährigere ersetzt. Als auch dies nichts nützt, werden auch diese entlassen. Verrat wird mehr und mehr zur alles erklärenden Kategorie. Wutausbrüche, Schreiduelle mit seinen Generälen – und die Übernahme immer weiterer Detailaufgaben der operativen Führung sind die Folge. Als Hitler sich schließlich mit der Manteldicke von Panzergranaten und den operativen Einzelheiten des Vormarsches von Infanteriedivisionen beschäftigt, ist von einer koordinierten Führung im Militärischen wie im Politischen schon lange keine Rede mehr.

Womit sich Hitler außerhalb der militärischen Operationen beschäftigt, ist reiner Zufall. Einen Führerstaat mit abwesendem Führer nennt Kershaw das zutreffend. Da Hitler alles

entscheidet, verliert er die Kompetenz über die Auswahl seiner Entscheidungen. Was ihm vorgelegt wird, hängt von Zufällen und der Person dessen ab, der den Vorschlag macht. Und in diesem Sinne ist der allmächtige Hitler, der alles entscheidet und Herr über Leben und Tod von Millionen Menschen ist, tatsächlich ein schwacher Diktator. „Der Führer ist, wenn ihm eine Sache von den verschiedensten Seiten vorgetragen wird, in seinen Entschlüssen manchmal etwas schwankend“, notiert der schlaue Goebbels vorsichtig in seinem Tagebuch, das eine der wichtigen Quellen dieses Buches darstellt. „Da muss schon etwas nachgeholfen werden.“

Das Geschehen außerhalb der Fronten taucht nun kaum mehr auf. Ab und zu ein Besuch in Berlin, ein Staatsakt, eine Rede an die Massen – und nach Stalingrad hört auch das nahezu auf. Stattdessen verfolgt man auf nahezu beklemmende, auch auf beklemmend langsame Weise, wie dieser Krieg auf deutscher Seite von Hitler geführt wird – bis zur totalen Katastrophe und sogar noch etwas länger.

Neben dem Kriegsgeschehen ist es die Politik gegen die Juden, die einen deutlichen Schwerpunkt dieses Buches markiert. Hitlers Äußerungen sind hier durchgehend von wilder, ungezügelter Radikalität beherrscht, aber auch wenig konkret. Aber anders als die Kriegsführung greift Hitler hierbei in die Einzelheiten der Verfolgung und Vernichtung nicht ein. Vielmehr erweist es sich als von ausschlaggebender Bedeutung, dass mit Hitler einer der radikalsten und fanatischsten Judenhasser an der Spitze dieses Regimes der Antisemiten sitzt, der als unablässig zu schärferem, radikalerem Vorgehen treibende Kraft wirkt. Mit seiner dann immer wieder und immer schärfer wiederholten öffentlichen Drohung vom 30. Januar 1939, der Ausbruch eines erneuten Weltkrieges würde zur Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa führen, hatte er früh die Perspektive gewiesen. Dabei wird die enge Verzahnung zwischen der deutschen Kriegsführung im Osten und der Ermordung der Juden deutlich. Seit jeher hatten für Hitler die Vernichtung des Bolschewismus und die Vernichtung der Juden im Zentrum seiner Obsessionen gestanden. Hitlers Entschlüsse, die Bevölkerungen ganzer Städte und Regionen der Sowjetunion dem Hungertode preiszugeben, sind bis ins Einzelne belegbar. Aber sie waren bereits in der Anlage dieses Krieges eingeschrieben; sie entsprachen der Überzeugung großer Teile der Eliten in Verwaltung, Wissenschaft und Militär. Der Massenmord an den Juden, der Hungertod von hunderttausenden von sowjetischen Kriegsgefangenen waren schon seit dem Sommer 1941 praktizierte Wirklichkeit geworden, ohne dass es dazu eines expliziten Führerbefehls bedurft hätte. Aber da jeder SS-Führer und Behördenchef in Polen wusste, dass „der Führer“ die radikalsten Vorschläge wünschte und

billigte, hatten weniger radikale, auf Ausgleich oder Kompromiss bedachte oder auch nur wirtschaftliche Belange berücksichtigende Vorschläge keine Chance.

Es wäre jedoch ein Trugschluss zu glauben, dass sich allein daraus eine Erklärung für die Entstehung und Ermöglichung des Judenmords insgesamt ergäbe. Hitlers antijüdischer Fanatismus ist eine notwendige, aber keineswegs hinreichende Erklärung für diese Entwicklung. Über die ideologischen, wirtschaftlichen und politischen Faktoren, die in den besetzten Gebieten des Ostens den Übergang zum Genozid bewirkten, erfahren wir aus der auf Hitler konzentrierten Perspektive nahezu nichts; ebensowenig über die Verbreitung des Antisemitismus in der Bevölkerung. Die Führungsgruppe von Reichssicherheitshauptamt und SS, maßgeblich für die Planung und Durchsetzung des Völkermords verantwortlich, taucht hier kaum am Rande auf. Die Geschichte des Holocaust kann aus der Perspektive einer Hitler-Biographie nicht geschrieben werden.

Je länger der Krieg dauert, desto enger wird die Perspektive: Hitler, von der Außenwelt mehr und mehr isoliert, überall Verrat witternd, zu kühler Abwägung schon lange nicht mehr in der Lage, sich abends in suggestiven Wachträumen von einstiger und kommender Größe flüchtend und nach jedem Rückschlag in seiner Wut und seinem Fanatismus sich überschlagend. Seine einst so enge Verbindung zu den Massen war völlig abgerissen. Aber die Berichte über die fassungslose Trauer in größeren Teilen der Bevölkerung nach dem Attentat vom 20. Juli verweisen auf die immer noch glimmenden Reste des Hitler-Mythos. Die meisten Deutschen aber waren nur noch am eigenen Überleben interessiert, mit dem Regime hatten sie längst gebrochen. Am Ende scheint es so, dass auch seine Satrapen nur durch Hitlers schiere Fortexistenz davon abgehalten wurden, den Krieg zu liquidieren und für das eigene Fortkommen zu sorgen. Das scheint er gespürt zu haben; seine dunklen Drohungen, dass wenn er gehe, er eine Welt mit in den Abgrund reißen werde, bewahrheiteten sich hier.

Ian Kershaw hat seine Hitler-Biographie im ersten Band so angelegt, dass der Diktator als Produkt der Gesellschaft beschrieben wurde, die er dann beherrscht. Der Blick auf Hitler erklärte uns die Gesellschaft, aus der er kam. Auch im zweiten Band trägt dieser Ansatz noch – dort etwa, wo die Schmach von 1918 getilgt wird und der Triumph des Diktators die Genugtuung der Deutschen repräsentiert, auch ihre Bereitschaft zur Rücksichtslosigkeit, das Streben nach Größe, Expansion, nach Loslösung von den Fesseln der bürgerlichen Gesellschaft. Mit Beginn des Krieges aber werden die Grenzen dieses Ansatzes doch deutlich; denn der Blick auf Hitler kann nur noch kleiner werdende Ausschnitte der gesellschaftlichen

Wirklichkeit entdecken, die er regiert und der er sich mehr und mehr entfremdet. Auch über das Regime, das Hitler schuf, und seine Struktur erfahren wir in der allein auf den Diktator gerichteten Perspektive nur noch wenig. In dieser zunehmend zerrissenen und heterogenen Diktatur fungiert Hitler als der einzige gemeinsame Bezugspunkt für die sich ansonsten befehdenden Herrschaftsbereiche, da es weder eine ausgeschriebene ideologische Grundlage noch eine Verfassung gibt. In diesem Mechanismus liegt die überragende Bedeutung des Diktators in der Führerdiktatur. Der Blick auf die konkrete Person Hitlers aber verrät uns insbesondere in den letzten Jahren seiner Herrschaft nur noch wenig über das Funktionieren dieses Mechanismus. Das Erkenntnispotential, das in einer Hitler-Biographie liegt, hat Kershaw weitgehend ausgeschöpft. Es erweist sich aber als begrenzt.

Am Ende sehen wir einen Mann mit ungeheurer Machtfülle, aber mit der Gesellschaft, die er beherrscht, kaum noch verbunden. Ein paar Generäle, Sekretärinnen und Leibdiener, die Satrapen und Günstlinge, die er noch in seiner Nähe duldet, sein Schäferhund - das ist seine Welt der letzten Monate, die quälend langsam vergehen. Und während noch hunderttausende an den Fronten, in den zerbombten Städten und auf den Todesmärschen der SS sterben, starren wir weiter unentwegt auf den Diktator, dessen Wut nur noch von seinem Selbstmitleid übertroffen wird und der in seinen Kellern und Bunkern weiterkämpfen lässt, auch als es schon längst zu spät ist. Erst als er endlich tot ist, scheint der Bann gebrochen, und die Deutschen können kapitulieren.

„Das alte Deutschland“, schreibt Kershaw am Ende dieses eindrucksvollen und klugen, gleichwohl von der Anlage her problematischen Buches, „war mit dem Ende Hitlers erledigt. Das Deutschland, das einen Adolf Hitler hervorgebracht hatte, das seine Zukunft in seinen Visionen erblickt hatte, das ihm so bereitwillig gedient und seine Hybris geteilt hatte, musste auch seine Nemesis teilen.“

Ulrich Herbert

Der Verfasser lehrt Neuere und Neueste Geschichte in Freiburg i.Br.